

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 4

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lese-Proben

Carl Albrecht Bernoulli: Ull, Der zu frühe Führer.

(Ein zeitgenössischer, höchst zeitgemäßer Gesellschaftsroman. Er spielt im Nachkriegsdeutschland. Im Vordergrund eine Großindustriellenfamilie. Er ein Mann, der sich von unten herausgearbeitet hat (seine Mutter geht noch als Wäscherin arbeiten); sie die Tochter einer Offiziersfamilie; in den Kindern spiegeln sich alle Strömungen der heutigen Jugend ab: die Tochter hat kommunistische Neigungen, der Sohn steckt in der Bewegung der politisch erwachenden Jugend. Als Hauptfigur Ull, Hauslehrer des Sohnes, Student, die Führerhoffnung der Jungen, begehrt auch als künftige Kraft in der Industrie. Gesellschaftlich gesehen: alle Schwächen des industriellen Führertums von heute. Es fehlt diesem nicht an gelegentlichen Anwandlungen, das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer befriedigender zu gestalten. Im Ganzen fühlt es sich mit seinem unerhörten Reichtum aber doch lediglich sich und der eigenen Familie, im besten Fall noch dem eigenen Unternehmen, der Riesen-A.-G., nie aber der Gemeinschaft und ihrer Gestaltung im Staat verpflichtet. Daneben die aus der, in ihrem Besitzstand zerriebenen Bildungsschicht stammende Jugend, der es „nicht zum Besten geht“, die mehr von ihrem Glauben an die Zukunft ihres Volkes als von dem Monatswechsel ihres Vaters lebt. In ihrer Mitte Ull, der „zu frühe Führer“, weil sein Leben vor seiner Erfüllung — er wird in einer sozialistischen Versammlung von einem kommunistischen Jungburschen hinterrücks erdolcht — abbricht. Mitreißend in seinen Anfängen, für den Leser kaum mehr überzeugend und selbst an sich irr aber, je mehr er „verbürgerlicht“. Man hat den Eindruck, daß er auch ohne seinen frühzeitigen Tod die auf ihn, als einen befreienden Führer gesetzten Hoffnungen nicht zu erfüllen vermocht hätte. — Bleiben dem Verfasser, der diese Führergestalt des heutigen jungen Deutschland zu prägen versucht, bei aller sonstigen Aufgeschlossenheit für die Vorgänge im stammverwandten Nachbarvolk, bei vieler richtigen Einzelerfassung, vielleicht doch — als Schweizer — die innersten Beweggründe für die aufgebrochene politische Erneuerungsbewegung in Deutschland verschlossen? Das Verhältnis für dieses Letzte können wir Schweizer wohl nur gewinnen, wenn wir in unsern eigenen Verhältnissen den Anfaß- und Ausgangspunkt dafür gefunden haben. — Verlag Grethlein, Zürich-Leipzig, 1932.) D.

„Von Godweins aus begab sich Heinrich Ull zur Stadt und suchte ein Gasthaus auf. Nachher traf er sich mit Karl. Sie begaben sich in eine Zusammenkunft junger Leute. Godwein wollte von Ull mitgenommen sein. Jünglinge in der Art Karls. Sie fanden sich, fanden sich überall. Immer nur wenige auf einmal, sechs oder acht höchstens. Aber nie suchte Ull vergebens nach solchen zufälligen Gruppen. Wie wenn sie's röchen, witterten sie ihn und umgaben ihn. Seit er Student war, vorher schon, auf der Schule, entdeckte er in sich diese Anziehungskraft auf Jüngere. Es gab diesen Gleichgesinnten viel mehr, als er zu hoffen wagte. Heute abend waren es sogar zehn. In diesem kleinen Versammlungsraum, der unentgeltlich zur Verfügung stand.

Da saßen sie denn um ihn herum, schweigend, bescheiden, in guter Haltung, mit geschmeidigen Körpern, sich selbst achtend — diese Söhne von Kaufleuten, Beamten und ehemaligen Offizieren. Im Sommer, da gingen sie in leichter Kleidung, ohne Hut, durch Wald und Flur, ein sauberes Hemd, eine helle Hose, vom Gürtel gehalten. Jetzt, in der Winterszeit, war mancher von ihnen um das warme Kleidungsstück verlegen. In dunkler, abgetragener Hülle saßen sie da, manchem wurde auf der Straße unten lustig zumute. Was lag daran, kaum einer hatte noch etwas vor den anderen voraus. Es ging ja ihnen allen nicht zum Besten, so harrete man denn mit starker Geduld der Dinge, die da kommen sollten und mußten. Sie rauchten nicht. Sie nahmen keinen Alkohol zu sich. Sie lebten von einem Glauben, der in ihnen brannte. Dieser Glaube schenkte ihnen einen unbedingten Sinn. Und

wer an Jahren älter vor ihnen stand und zu ihnen sprach, den fragten blaue Augen: „Willst du, daß wir dir folgen? Bist du der Führer?“

Ull reiste gelegentlich, kannte große Städte, München, Hamburg. Seine Beziehungen wiesen ihn überall in die gleichen Gesellschaftskreise, in das obere, vaterländisch gesinnte Bürgertum. Und da erlebte er es denn, daß tatsächlich eine Treue und ein Wille von den Alpen bis zum Sund sein Volk durchpulsste. Die Weltwirtschaft drückte dem Reich den Brustkasten ein. . . Aber was kann einem noch genommen werden? Dieses Gefühl bietet vielen eine sehr große Kraft. In alle Schichten der Bevölkerung bricht ein ungestüm unbürgerlicher Zug ein. Wozu denn den täglich gedeckten Tisch? Wozu das Bankkonto? Wozu die Lebensversicherung? Mag das alles zu Ende gehen! Die Schwelle ist aufgerissen, und herauf steigen wieder die uraltgewohnten Zeiten der Unruhe, der Wildheit, der Wendung zum Schlimmen. Und da gilt dann nur noch, was jeder in sich trägt und was er seiner Seele wert ist.

Als sie in ihrem Wohnraum den Gast erwartete, trug der Diener einen großen Meißener Napf herein mit einer Garbe dunkelroter Rosen. Ein vorwurfsvoller Seitenblick auf sein Geschenk grüßte Gonßen: „Jedesmal beschämen sie uns!“ Sie sah, trotz der Selbsteinladung im kleinsten Kreise trug er sich groß. Seine Hemdenbrust war je mit einem Smaragd geknüpft, den umrahmten kleine Perlen. Godwein erschien im gestreiften Beinkleid, es fiel gut in die Falten. Sie genoß gewählte Umgebung, Gatte und Hausfreund — und erzählte die Zumutung der Olli Jan. . .

Der Diener goß die letzte Marke der Weinfolge ein. Frau Godwein erhob das Glas. „Ich halte es mit Ihnen,“ nickte sie Gonßen zu. Der rote Trank war am Rhein gewachsen. Vor zwölf Jahren hatte hier am Tische ein Minister denselben Tropfen gekostet, als der Ausbruch der Revolution die letzten Vertreter des bürgerlichen Regiments über Bord wischte. Daran dachten sie jetzt wieder, da sie alle drei Zeugen der ausbrechenden Melancholie des damaligen Regierungsmitgliedes gewesen waren. „Ein Land, ein Volk, das einen solchen Wein erzeugt, kann nicht untergehen,“ hatte der erschrockene Herr gestammelt und in die Reige des schräg gehaltenen Bechers gestarrt. Der Rheinwein als vergnügliche Begründung der nationalen Widerstandskraft! Man hatte glücklicherweise nicht erfolglos zu anderen Kraftquellen gegriffen.

Als Gonßen nach aufgehobener Tafel befragt wurde, wo er den Kaffee zu trinken wünsche, entschied er sich für den Salon der Dame. Ein riesiger Lampenschirm streute unter einem rotgeblühten Holzbogen gedämpftes Licht, das andere versank am Rande des Scheiniegels im Halbschatten. Die Unterhaltung wurde fast nur noch vom Gast und der Dame bestritten. Godwein war schweigsam, doch hörte er mit Aufmerksamkeit hin.

So, als der Geheimrat sich zur Herrenmode äußerte, auf die Elisabeth zu sprechen kam: „Die Art und Weise, mich anzuziehen, macht es mir möglich, in meinem Äußern nach Vollkommenheit zu trachten, meinem innern Leben blieb sie stets versagt. Die Mode nötigt uns wie ein launischer Wettergott zu der einen oder andern Körperhülle. Es ist kaum nur Eitelkeit im Spiel. Ich puße mich nicht nur, um den Damen zu gefallen. Es ist wohl selbstverständlich, daß man an seinem Anzug nichts verabsäumt, — das leidenschaftliche Mitmachen der Mode kann nur den wirklich reizen, der weiter nichts besitzt als seinen geehrten Kadaver. Und es versteht sich, die Mittel besitzt, sich um seine Hülle zu kümmern!“ Elisabeth sprach dann von den modernen krausen Tuchen. Ihr Karl trage solche. „Ja, das sind die Vogelaugen oder auch die Fischgräten, wie man's nennt,“ bestätigte der Geheimrat.

Da trat der Diener mit dem tragbaren Sprechapparat ein. Godwein zog die Stirn in Falten und erhob sich. Er wollte in seinem Zimmer sprechen. „Bis nachher,“ grüßte er und verneigte sich leicht. Sein Blick ruhte auf dem belichteten Ausschnitt des sonst dunkeln Raumes. Seinen Freund, seine Frau — bewußt verließ er sie.“